

L: 2 Tim 1, 1-3.6-12

Ev: Mk 12, 18-27

WIE DIE ENGEL IM HIMMEL

Wir werden sein wie die Engel im Himmel! Das sind ja schöne Aussichten. Was bedeutet das eigentlich? Lange Zeit wurde dieses Wort auch falsch ausgelegt und benützt, um den Stand der Ehe gegenüber dem Stand des zölibatären Lebens abzuwerten. Aber das ist hier sicher nicht gemeint, es würde dem semitischen Denken der Zeit Jesu völlig widersprechen.

Jesus antwortet mit diesem Vergleich auf den konstruierten Fall, mit dem ihn die Sadduzäer, die nicht an die Auferstehung geglaubt haben, konfrontieren. Allein aus diesem präsentierten Fallbeispiel geht hervor, dass die bräutliche Beziehung zwischen Mann und Frau im Institut der Ehe zu einem reinen Besitzverhältnis verkommen ist und mit aufrichtiger Liebe nichts zu tun hat. Das Gesetz der Schwagerehe ist ja eigentlich unmenschlich und diente nur der Besitzstandwahrung der Familie des Mannes. Die Gefühle der Frau waren völlig egal.

In der Antwort verdeutlicht Jesus, dass im Himmel jeder unmittelbar zu Gott steht und niemandes Besitz mehr ist. Die Verhältnisse werden nicht mehr horizontal bestimmt durch irdische Interessen. Jeder darf endlich das sein und leben, was er wirklich vor Gott ist. Direkt von Gott her bestimmt zu sein, macht das Wesen der Engel aus.

An diese Wahrheit muss ich auch denken, wenn ich den Ausschnitt aus dem zweiten Brief an Timotheus höre. Man merkt, dass dieser nicht von Paulus selber stammt, sondern wahrscheinlich schon von der Generation nach ihm. Timotheus ist auf jeden Fall einer aus der zweiten oder dritten Generation der frühen Christen. Offenkundig – das geht aus dem Brief hervor – hat die Begeisterung des Anfangs nachgelassen. Von einem Geist der Verzagtheit ist die Rede, von der Scham, sich zum Herrn zu bekennen. Der fiktive Paulus, der der Autor des Briefes sein soll, kennt scheinbar solch eine Krise nicht. Was ist der Unterschied, und wo ist der erste Sand ins Getriebe gekommen?

Ich stolpere dabei wieder beim eigenartigen Rat, der dem armen Timotheus gegeben wird: „Darum rufe ich dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auferlegung meiner Hände zuteil geworden ist...“ Der Autor ruft Timotheus auf: „Schau zurück und denke daran, was ich mit dir gemacht habe. Ich habe dir doch meine Hände aufgelegt. Durch diese Tat ist doch die Gnade Gottes auf dich gekommen. Denk an deine Begeisterung am Anfang. Du warst so super darauf...“

Aber wie soll der arme Timotheus selbst die Gnade wieder entfachen? Was für ein komischer Vorschlag ist das denn? Niemand kann das. Das, was uns fehlt, können wir uns selbst nicht geben. Und wenn die Begeisterung verloren gegangen ist, dann kann man sie nicht selbst wieder erzeugen. Wenn das versucht wird, ist das nur abstoßend. So wie wir das vor Jahren bei einem Treffen der Charismatischen Erneuerung erlebt haben, als der Leiter aufrief: „Jetzt singen wir ein paar Lieder, damit wir in Stimmung kommen.“ Münchhausen versucht, sich am Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. Das funktioniert nicht.

Was ist das Timotheus-Problem? Wo und wie ist das immer wieder aktuell? Während zumindest der authentische Paulus eine unmittelbare Gotteserfahrung hatte und deshalb von einer Begeisterung angetrieben wurde, die bis zum Ende anhielt, scheint Timotheus als Vertreter der zweiten oder dritten Generation zu denen zu gehören, die den Glauben von den Ur-Zeugen nur übernommen haben. Die sogenannte „Gnade“ wurde dem Timotheus nicht durch eine unmittelbare Erfahrung zuteil, sondern durch die Auflegung menschlicher Hände.

Welches immer noch aktuelle Problem wird hier angesprochen? Alle übernehmen doch am Anfang die Überzeugung anderer. So ticken wir Menschen. Wir lernen, indem wir unseren Lehrern vertrauen. Wir lernen nicht nur durch Zuschauen und Erfahrung wie die Affen, sondern wir glauben auch das, was wir nicht überprüfen können. Das ist die Basis der menschlichen Kultur und auch jeder Religion.

Gerade junge Menschen sind so getaktet, dass sie einem charismatischen Lehrer folgen. Sie übernehmen bereitwillig seine Ideen. Sie tragen sie zunächst weiter und manche können darin regelrecht fanatisch werden. Wobei der Fanatismus immer ein Beweis für die fehlende eigene Erfahrung ist. Wer immer Gnade von Gott empfangen hat, wird nicht fanatisch.

Doch irgendwann im Zuge des Reifens kann es passieren, dass einst brennende Junge müde werden, weil sie immer nur Fremdes weitergegeben haben. Sie haben nicht aus der eigenen Mitte heraus gehandelt und geredet. Sie waren treu dem Meister ergeben. Aber diese Form von Begeisterung über nur übernommene Ideen kühlt aus. Wenn aber der Kontakt mit der Quelle im eigenen Inneren noch nicht hergestellt ist, oder wenn man glaubt, dass man das Eigene unterdrücken muss, weil man ja das Werk und die Ideen des Meisters weiterzugeben hat, kommt der Geist der Verzagtheit. Es folgt auch die Scham, weiterhin Dinge und Ideen vertreten zu müssen, die einen selbst gar nicht mehr überzeugen.

Timotheus ist ein Opfer des Irrtums, dass man Begeisterung durch Handauflegung weitergeben kann und dass man durch ein Ritual Gott zwingen kann, Gnade zu schenken. Viele, die viel zu jung in ein kirchliches Amt ordiniert wurden, sind an diesem Irrtum gescheitert oder gar zerbrochen. Die Meister geben die Schuld dann noch den Gebrochenen, den Verzagten. „Entfache die Gnade wieder.“ „Du musst mehr beten.“ „Wenn sie lau werden, vertilge sie.“ (P. A. M. Schwartz) – ohne zu fragen, warum jemand „lau“ wird.

Deshalb muss es Ziel einer wirklichen Jüngerarbeit sein, den Menschen zu helfen, dass sie jetzt schon immer mehr „wie die Engel im Himmel“ werden. Das heißt, man hilft zur Persönlichkeitsentwicklung im wahrsten Sinne. Die wahre Persönlichkeit, der Mensch in seiner Gottunmittelbarkeit muss ausgewickelt werden, damit die Quelle, die in jedem Menschen angelegt ist, sprudeln und ihr Wasser geben kann. Dann gibt es auch keine Ermüdung mehr, keine Verzagtheit und keine Beschämung. Allerdings waren solche Leute in der Kirche selten wirklich erwünscht, denn nur von außen Auferlegtes werden sie nicht mehr weitergeben.

P. Dr. Clemens Pilar COp